editorial

dran glauben

TEXT
Evelyn Schalk

Zwischen verklebten Zuckerpunschwolken verfängt das Wissen um die Umsatzzahlen am Ende der Besinnungslosigkeit, das Schielen auf die Verbindlichkeiten, die ausgehandelt und in die Feuerzangenbowle genommen werden, bei Bedarf. Rustikale Holzhäuschen, die für die Überzeugung des Stimmungsvollen einstehen, aufstehen, aller und allen Platz einnehmen, wegnehmen, unpassierbar machen. Der Verkehr muss fließen, stehen bleiben verboten, diese öffentlichen Heiligtümer hat man kurzfristig dauerhaft entsorgt für den freien Fluss der Waren über die Plätze und den hoch prozentigen Strömen, die im Zentrum doch untersagt sind, wären sie nicht gerade angesagt. Farbenspiele mit Lichterscheinen, die täglich, stündlich, minütlich ihre Besitzer wechseln und das besitzen was mal allen gehörte oder besetzt gehört. Die Frage nach dem wem was gehört stellt man lieber, als die, wem nichts gehört, weil die Antwort bekannt ist und ignoriert wird. Aus ihr lässt sich nur mehr marginal neuer Besitz schlagen oder verordnen, oder doch, aus den Räumen die man besitzen kann statt derer die nichts besitzen aber doch selig zu sein haben für die denen gehört was ihnen fehlt. Es gilt: erwünscht dank bares. Sollen doch die ihren Lohn einfahren von der Arbeit hinter Tanks voll aromatisierter Behaglichkeit, die Leistungsträger dieser Straßen, die nerzbemäntelten, am VGT-Stand vorbei promenierenden, sollen sie doch ihre Klunker vermehren bei jenen, die vor ihren Schaufenstern nur Leute stehen, keine sitzen haben wollen, sollen sie doch, wir überlassen ihnen den Platz, jeden einzelnen, sie setzen durch, woran keiner glaubt und wovon jeder wusste, 12-Stunden-Tage zum Beispiel, von denen wir glaubten einmal gewusst zu haben, sie endgültig hinter uns gelassen zu haben. Durch die Hintertür haben sie sich wieder zurückgestohlen in die widerwillige Selbstverständlichkeit ihrer Umsetzung. Nun hat man sie und ihresgleichen ganz offiziell durchs Hauptportal hereingebeten, ein Galadinner, das hat man angerichtet. Wofür die sich noch selbst Feiern lassen wollen, die es nicht mal gäbe ohne den Kampf gegen solche Tage und Nächte und Leben, vor Jahrzehnten. Doch was war ist ihnen egal, was sie sind ist wichtiger, vom wie lange wollen sie nichts wissen, dafür glauben an die eigene Unverrückbarkeit, und wenn doch hat man sich als Türenöffner einen Ruf erworben, der sicher noch nützlich sein wird, solide aufgebaut, handmade. Denn sie wissen, dran glauben müssen ohnehin die anderen, nicht nur in diesen Tagen.

ausreißer

Die Grazer Wandzeitung 2013

Ausgabe #55

zu wissen glauben.

TEXT
Anita Niegelhell

hingeworfene gedanken zu einem gegensatz. der vielleicht keiner ist.

Was kann ich wissen. was darf ich glauben. fragt der philosoph. oder fragte einmal. vor langer zeit. war das so, war das anders? heute. jedenfalls. ganz sicher. sind die dinge verschieden. aber doch nicht so sehr. *wie man glaubt*. zu wissen glaubt. immer noch wird. so. ein gegensatz gedacht, aufgemacht. wissen oder glauben. glaubst du nur? was weißt du und was weißt du wirklich? die einen wissen, die anderen glauben. und welten liegen dazwischen.

was ist das *problem* zwischen wissen und glauben. wer weiß das so genau. weiß das jemand? oder glauben wir nur, das zu wissen. *mit der sprache um die fragen herummäandern*. um dich der frage nicht zu stellen. ist eine frage, die du nicht hast. zu weit weg davon. schon lang. schon fragst du nicht mehr, was du glaubst. nur, was du weißt. fragst du noch?

wird sie an dich herangetragen, diese frage, diese opposition. allerdings. inzwischen nun grade. von mehreren seiten. und weichst ihr noch aus. eine weile. versuchst. sie dir vom leibe zu halten. wissen oder glauben. zwei seiten vom selben? oder doch zwei verschiedene pole. aber auch die wären ja. wenn man das will. zwei seiten von welt. vom selben also. wissen und glauben. oder. vielmehr. wissen oder glauben? ist keine frage, die du dir stellst, dir stellen kannst. mit deiner antwortparade. mit deinen möglichkeiten. weitere fragen zu suchen. sie lassen nicht locker.

was tust du damit, wie dich also nähern? bezüge dazwischen? das ist ja immer, worum es dir geht, gehen kann, gehen muss. diskurse also, die immer weitab vom lebensweltlichen geführt sind, die gehen nie weit. fast immer hilft. kehrst du. sie um. kehrst du. zurück zu diesen, den lebenswelten. *glaubst* dir deine lösung. oder *deine* näherung. jedenfalls. dort. wer glaubt denn was und warum. und wer nicht. und wer weiß was und warum. und was gibt es dazwischen an verhältnistatbeständen?

ist das ein weg? weißt du das oder *glaubst* du das. gibt es ihn ja. diesen rest des nicht verstehbaren. & nicht wissbaren. nur glaubbaren. und es gibt den schon immer. ist mal größer, bedrohlicher. dann wieder kleiner. im augenblick wächst der. mit jeder erkenntnis. was ist dran an dem. an diesem *schatten*, den man nicht erkennen kann und wie begegnet er uns im alltag? weiß ich das jetzt oder glaub ich das nur? ist die hierarchie zwischen diesen verschiedenen zugängen zur welt (welcher welt?) überhaupt noch berechtigt. und wer hat die je festgelegt. die welten, die fragen und die oppositionen? wer sind die dummen, die immer noch glauben, z.b. demokratie sei eine gerechte form der gesellschaftlichen organisation. wer sind die, die es längst besser wissen und für sich nutzen. sind das diesselben, die uns kaufen als religionsersatz verschrieben haben. schon lange. und jetzt kaufen wir wieder amulette und sprays gegen geister. sind das dieselben, die uns sagen. wissen ist nicht glauben und glauben nicht wissen. und weiß ich das jetzt. oder glaub ich das nur?

doch halt, da wollt ich ja gar nicht hin. was *ich* weiß, das hängt im alltag. aber. was weiß ich wirklich. was weiß ich über das, was die anderen denken. oder denken die nicht. glauben die nur, dass sie denken? kann man sie denn das fragen? weiß man dann mehr? einen versuch ist es wert.

gehst du also eine runde mit einer, die mehr weiß als du. über diese dinge des glaubens. dieses glaubens an wissen. hinter der welt. oder hinter dem, was wir, die wir wissen, für glauben halten. und sagt sie dir dinge. die du schon mal wusstest. vergessen hast. in tätiger absicht, dich dem wissen zu widmen und nicht dem glauben.

gibt sie ja. da diese geschichte der *wissens*vernichtung. gibt diese aufrichtung des wahren glaubens gegen den falschen, der dann immer mit wissen gleichgesetzt wird. und nicht wissen ist dann das andere. so geht das. und ging das bis jetzt. und. aber hat sich aufgelöst auch. denn, das alles *glauben* wir längst nicht mehr. oder jedenfalls wenige von uns.

weil wir wissen. dass glauben nix bringt. doch halt. bringt denn das wissen. etwas. und wem? wer sagt uns jetzt, dass wir wissen und dass wir glauben. und was an welcher stelle? worum geht es nun dabei eigentlich? sind wir, die wir wissen – und längst nichts mehr wissen. denn näher an den dingen des lebens als jene, die glauben? was ist das für eine opposition, die wir uns da zusammendenken, um zu ordnen? wem nützt die und wem schadet sie? wem nützt, wenn wir glauben und was?

und so. wie wir jetzt. an den zufall gern wieder glauben, den wir immer noch. und immer wieder nur bannen können. wieder und immer noch. eine regierung wird an keinem 13.en gebildet. hat uns das wissen also bisher. nicht viel genützt. und selbst die hirnforschung kommt nicht sehr weit. stellt immer nur fest, was wir fragen. dass wir wissen *und* glauben können. & wer also stellt die richtigen fragen. und nur einige der antworten liegen im alltag. und dort suchen wir sie.

vom leichten denken und anstrengenden glauben

TEXT
Karl Wimmler

Der satz vom anstrengenden denken und dem bequemen glauben beinhaltet nicht selten eine bequeme ausrede derjenigen, ihr eigenes zur schlichten meinung geronnenes denken als angebliche anstrengung zu glorifizieren. die sich allerdings in nichts von der angeblichen bequemlichkeit glaubender unterscheidet. denn es bedarf natürlich einer durchaus mühevollen gehirnakrobatik, in dieser oder jener zeit an die jungfrauengeburt, die leibliche auferstehung und das ewige leben samt diverser anderer christlicher dogmen zu glauben. oder die überschwemmung von new orleans wie den südostasiatischen tsunami als strafe irgendeines gottes herbeizuphantasieren. oder ein aus mancher muslimischen männerphantasie entsprungenes von jungfrauen bevölkertes paradies. ohne eine gewisse beratungsresistente renitenz sind manche „glaubenswahrheiten" nicht zu haben. und das kann anstrengend sein.

zugleich ist religiöser glaube ja nicht einfach aus denkfaulheit geborene dummheit, sondern, wie karl marx bis heute gültig formuliert hat, „in einem der ausdruck des wirklichen elendes und in einem die protestation gegen das wirkliche elend. die religion ist der seufzer der bedrängten kreatur, das gemüth einer herzlosen welt, wie sie der geist geistloser zustände ist. sie ist das opium des volks. die aufhebung der religion als des illusorischen glücks des volkes ist die forderung seines wirklichen glücks. die forderung, die illusionen über seinen zustand aufzugeben, ist die forderung, einen zustand aufzugeben, der der illusionen bedarf. die kritik der religion ist also im keim die kritik des jammertales, dessen heiligenschein die religion ist."

es spricht nicht unbedingt für die vertrauenswürdigkeit von aufklärern, mit ihrer angeblichen geistesmühe zu prahlen. demgegenüber sollte sich religionsdistanzierter, gottloser geist weniger durch anstrengung, als durch leichtigkeit auszeichnen. und tut es in aller regel auch. beim alten goethe ist es „ein heller geist und also ungläubig", nicht ein angestrengter oder anstrengender. weder freud noch marx, weder russel noch deschner tragen ihre angebliche anstrengung als monstranz vor sich her.

soweit zur theorie. die praxis ist schwieriger. und voll geistiger düsternis. Denn da geht's zuvörderst nicht um den glauben, sondern um die herrschaft. und das kratzen am herrschenden denken ist voller müh und plag.

gedanke, fliehend

TEXT
Mario Hladicz

Der Gedanke, welcher sich allerdings noch im Stadium des Unbedachten befinde, beschäftige ihn nun schon seit geraumer Zeit. Sich zur Gänze in das Nachdenken zu vertiefen, mit Haut und Haar, das Leben quasi für das Nachdenken einzutauschen, sei Fluch und Segen zugleich, sagte er einmal nachdenklich in sein leeres Zimmer hinein, das nicht antwortete. Während das simple Nachdenken noch eine ganz wunderbare Form des Existierens darstelle, sei hingegen das Nachdenken über einen sich nicht und nicht zeigenden Gedanken das eigentlich Gefährliche; nur allzu leicht verfange man sich dabei in einem Netz der Verrücktheit, das sich, je intensiver man sich dem ungedachten Gedanken widme, umso enger um einen schlinge, einem die Luft zum Atmen und mit der Zeit die Freude am Dasein raube. Noch habe er sich in dem Netz nicht verfangen, aber er sehe es bereits vor sich und steuere unweigerlich darauf zu, murmelte er und biss gedankenverloren von einem geschmacklosen Zierpolster ab. Über dem ständigen Nachdenken werde er zudem immer zerstreuter, suche, bevor er morgens die Wohnung verlasse, oft stundenlang die Brille oder die Schlüssel oder das leere Portemonnaie, sodass es, wenn er die Brille oder die Schlüssel oder das leere Portemonnaie nach schier endlosem Umherirren in der Wohnung finde, keinen Sinn mehr mache, diese überhaupt noch zu verlassen: die Termine wurden verpasst, die Vorhaben müssten einmal mehr auf später verschoben werden. Einmal sei es auch schon so weit gekommen, dass er seinen Kopf in der Wohnung liegen gelassen habe. Zu seiner nicht geringen Überraschung habe sich der Tag im weiteren Verlauf jedoch äußerst positiv entwickelt: der kopflose Körper habe die anfallenden Handgriffe des Alltags ganz automatisch ausgeführt, während sich der daheimgebliebene Kopf voll und ganz der Denkarbeit habe widmen können. Er spiele nun mit dem Gedanken, den Kopf des Öfteren in der stillen Wohnung zu lassen, bei gekipptem Fenster, zwecks Frischluft. Dennoch stehe er permanent sozusagen auf der Kippe. Die Ereignisse rund um den ungedachten Gedanken wiederholten sich in regelmäßigen Abständen. Es sei immer das Gleiche: Nach Wochen und Monaten des Nichts zeige sich der Gedanke unvermutet in der Wohnung. Zunächst tauche hinter einem Sitzmöbel ein einzelnes Bein oder ein Flügel auf, auch lägen mehrere hübsche Federn am Boden, die er aufhebe und prüfend gegen das Licht halte. Eines schönen Tages schließlich sitze der Gedanke wie selbstverständlich auf dem Schreibtisch und putze sich gelangweilt das Gefieder. Er sei von diesen Vorgängen stets überrumpelt, nie habe er in einem solchen entscheidenden Moment etwas zur Hand, womit er den Gedanken festmachen könne. Und so fliege dieser, sobald er auch nur versuche, sich ihm zu nähern, aus dem weit geöffneten Fenster, welches er stets aufs Neue zu schließen vergesse. Ihm bliebe nichts anderes übrig, als zum Fenster zu stürzen und dem fliehenden Gedanken nachzuschauen, gedankenloser Clown, der er dann wieder sei.

***

komfort der zeit

TEXT
Eva M. Dreisiebner

Lauf ein wenig schneller
das Rad überschlägt sich noch nicht
Solang du es schaffst, nicht zu stolpern,
bist du ein kleiner König
Jeder trägt sein eigenes Rad
wie früher das Kreuz

Aussteigen?
Nicht unter die Räder kommen!
eingeschlossen im Rad der Zeit
stets einen Schritt entfernt
vom Rande des Wahnsinns
KEINE ZEIT ZUM NACHDENKEN

abschied

TEXT
Lisa Rabl

Ich war heut auf dem Friedhof
Besuchte Gottes Grab
Und legte dort mit einer Rose
Auch meinen Glauben ab

Auf Wiedersehen, dann ging ich fort
Und blickte nicht zurück
Mit der Rose bleibt auch dort
Von mir ein kleines Stück

***

als ich aufhörte zu glauben

TEXT
Kathrin Sammer

Als ich aufhörte zu **Glauben,** legte ich mir einen Sprachvorrat an Gescheiterem zu.

Dies tat ich, nachdem ich unter ständigem Fluchen bemerken musste, dass das ‚Ich glaub schon/nicht/dass...' ohne Background tief drinnen im Sprachzentrum **klebt**. Es dauert einige Zeit – auch verbal – damit aufzuhören. Das Glauben pflanzt sich wie das Grüß Gott vom Anfang bis zum Ende bis in diese Zeilen fort.

Ein paar Goodies aus meinem gescheiter-ungläubigen Wortschatz (Obacht, deren Gebrauch konkretisiert Gedanken **nachhaltig**):

ich denke! ungläubig sein = freidenkerisch

ich meine-vermute-nehme an dass-mutmaße-konstatiere-sage-ziehe in Erwägung dass etwas so! sei

Wenn man von der These, der Sitz des Denkens sei das Gehirn. ausgeht, wo ist dann bitte der Sitz des Glaubens? Ich denke, er sitzt **im gewaschenen Gehirn**.

Als ich der mir sehr zugeneigten Dame des Büros für religiöse Heilsversprechen Auskunft über mein Verlassen dieser Firma gab, versuchte sie mich von sämtlichen sozialen und caritativen Vorzügen dieses Unternehmens zu überzeugen. Sie verfolgte ihr Ziel – mich vorm Fegefeuer zu retten und zur Umkehr zu bewegen – recht vehement. Die Freiheit meines Atems – aka der Sauerstoff –, der dieses Feuer schürte, war folgende orale Exhilation: ‚Wissen Sie, ich kann auf alle mir unterbreiteten Vorzüge verzichten. Es wäre schlichtweg falsch dieser Community der hörigen Schafe anzugehören, da ich nicht in der Lage bin. die Ideologie der Herde, das Credo, nachzubeten und dem Hirten zu folgen. Weil ich nicht daran glaube. **Amen**.' Der den Mitmenschen so zugeneigte freundliche Blick, nun mit einem glänzend-stechenden-Aufblitzen, wurde von Angst, Furcht und Erschrecken geprägt. Ich – die Frevlerin.

Früher gedachte ich zu warten bis mich diese Firma, denen ich das Gehalt zahlen soll, rauswirft. Aber Rausschmiss wie öffentliche Hinrichtung von Frauen, die anderer Meinung sind, ist hierzulande – der Verfassung sei Dank – nicht .mehr. legal. So tut man das heute .nicht mehr. dass man Mitmenschen aufgrund ihres anderen oder nicht Glaubens öffentlich anprangert, schikaniert, verfolgt und aus der Gemeinschaft derer, die immer Brot haben, abschiebt. Sagen die die den Nächsten so lieben. Aber die blauen und schwarzen Schafe -

Drei Kurzgeschichten

TEXT
Orlando Uršič

sie erzählt/ ona pripoveduje

Es ist kein Problem für mich zuzugeben, dass ich eine Schlampe war; solange ich denken kann, hab ich gerne gefickt und ich hab wirklich kein Problem damit, dies zu gestehen. Ich hab mit rund neunzig bis hundert gebumst, ich kann mich gar nicht mehr erinnern, mit wem und wann und wo, eben mit allen, größtenteils, und überall, wo es sich ergab; ich fickte meine Klassenkameraden, Nachbarn, alte und junge, schöne und hässliche, in der achten Klasse den Sportlehrer. Ich hab kein Problem, es zuzugeben, ich bin eine sehr offene Person, beim ersten Besuch beim Frauenarzt hab ich ihn sofort gefragt, ob er ihn mir ein bisschen reinstecken würde und er hatte nichts dagegen; in meinem ersten Job hab ich mit allen Mitarbeitern gebumst, jeden Tag nagelten sie mich im Umkleideraum, danach, auf dem Weg nach Hause, blieb ich noch beim Portier hängen, und wenn der Busfahrer dafür war, passte es mir auch, warum denn nicht. Ich nahm sie in mich auf, Tag für Tag, und wenn es keine Männer gab, dann steckte ich mir selbst etwas hinein, eine Glasflasche, eine Plastikflasche, es war egal, nur rund und lang musste es sein, und nachdem ich geheiratet hatte, vögelte ich mit meinem Mann und mit all seinen Freunden, Mitarbeitern, auch mit seinem Bruder, seinem Chef, mit allen halt, die es wollten. Es war kein Problem für mich, ich bereue es kein bisschen, dass ich so viele in mir drinnen hatte, all diese Klassenkameraden, Professoren, Portiers, mit allen würde ich es wieder treiben, nur mit meinem Vater nicht mehr, nie mehr mit ihm, er hat mich mit Gewalt genommen, mich zerrissen, aufgeschlitzt dort unten, als ich zwölf Jahre alt war und ein solches Loch in mich gegraben, dass heulende Töne hervorkommen, die keiner der genannten zum Verstummen bringen konnte.

Meni ni problem priznati, da sem kurba, kar pomnim, sem rada fukala in res mi ni noben problem to povedati. Dol sem jih dala kakšnih devetdeset do sto, saj se sploh ne spomnim več, s kom sem in kdaj in kje, ampak z vsemi, v glavnem, in povsod, kjer je naneslo, fukala sem s sošolci, fukala s sosedi, starimi in mladimi, lepimi in grdimi, v osmem razredu z učiteljem telovadbe, mi ni noben problem priznat, sem zelo odkrita oseba, pri prvem obisku ginekologa sem mu kar rekla, če mi ga lahko da malo noter in ni nasprotoval, v prvi službi sem dala dol vse sodelavce, vsak dan so me nabijali v garderobi, potem, na poti domov sem se ustavila še pri vratarju in če je bil šofer avtobusa za akcijo, mi je bilo tudi prav, zakaj pa ne, jemala sem jih vase dan za dnem, če ni bilo moških, pa sem si kaj potisnila noter, steklenico, plastenko, saj je vseeno, samo, da je bilo okroglo in podolgovato, potem, ko sem se poročila pa z možem in z vsemi njegovimi prijatelji, sodelavci, še z njegovim bratom, šefom, z vsemi skratka, ki so hoteli in mi ni noben problem, niti malo mi ni žal, da sem jih imela toliko v sebi in z vsemi temi sošolci, profesorji, vratarji, z vsemi bi še kdaj, le z očetom več ne, z njim nikdar več ne, on me je vzel na silo, me pretrgal razparal tam spodaj, ko sem bila stara dvanajst let in izkopal tako luknjo vame, da iz nje prihajajo tuleči zvoki, ki jih nikomur od naštetih ni uspelo utišati.

Aus dem Slowenischen von Tanja Senica

papierflugzeuge/ papirnata letala

Seit Jahren basteln Vater und Sohn jeden Morgen Papierflugzeuge. Sie malen sie in den Farben jener Staaten der Welt an, in die diese fliegen und aus denen sie Grüße und Nachrichten überbringen sollen. Sie zeichnen Fahnen und stählerne Lächeln darauf, legen die Flieger auf das Fensterbrett und sehen dann jeden Morgen nach, ob sie bereits weggeflogen sind. Doch die Flugzeuge sind immer noch dort, jedes Mal finden sie sie an der gleichen Stelle. Wie Vater und Sohn bleiben sie jeden Morgen auf dem Boden, während die beiden rätseln, ob sie vielleicht doch nicht nachts weggeflogen sind und in der Früh, als sie noch schliefen, wieder auf dem Fensterbrett gelandet waren. So ist es schon seit Jahren: Vater und Sohn kommen jeden Morgen zum Fensterbrett und häufen zu den bereits angesammelten Flugzeugen immer wieder neue an; im Winter sind sie der Kälte ausgesetzt, im Sommer werden sie von der Sonne angestrahlt, sodass die Farben allmählich verblassen. Doch Vater und Sohn malen sie neu an und warten wieder darauf, dass sie wegfliegen und ihnen Geschichten aus fernen, fremden Ländern bringen werden. Aber die Flugzeuge fliegen nie, daher denken sich Vater und Sohn die Geschichten selbst aus; bis zu dem Tag, an dem die Flugzeuge endlich doch wegfliegen werden. Sie denken sich Geschichten über Väter und Söhne am anderen Ende der Welt aus, die ebenso wie sie Papierflugzeuge basteln und sich darauf freuen, einander bald kennenzulernen. Ja, es gibt auch manch andere Väter und Söhne, die in diesem Moment das Gleiche denken. Nur ihre Flugzeuge sind reglos und still, als ob sie selbst all diesen Geschichten lauschten, als ob sie sich fragen würden, wie lange noch, ein Jahr oder zwei, wie viele? Wie lange werden diese zwei eigentlich noch kommen, diese zwei, die bereits seit Jahren kommen und warten und hoffen – und sich dabei die ganze Zeit verändern: der Junge zum Mann und der Mann zum Jungen.

Že vsa ta leta oče in sin vsako jutro izdelujeta papirnata letala. Barvata jih v barve držav sveta, kamor bodo poletela in jima prinesla pozdravov in novic. Rišeta jim zastave in jeklene nasmehe, odlagata jih na okensko polico in se potem k njej vsako jutro vračata, da bi videla, ali so že poletela. A letala so še zmeraj tam, vsakič znova so na istem mestu, kakor oče in sin vsako jutro ostajajo na tleh, onadva pa ugibata, ali niso ponoči odletela in zjutraj, ko sta onadva še spala, spet pristala na okensko polico? Tako je že vsa ta leta: oče in sin vsako jutro prihajata k okenski polici in tja k vsem letalom dodajata nova in nova, pozimi vanje pritiska mraz, poleti jih obsije sonce, tako da barve sčasoma zbledijo. Oče in sin pa jih prebarvata na novo in spet čakata, da bodo poletela in jima prinesla zgodb iz daljnih tujih krajev. Ampak letala nikoli ne poletijo, zato si oče in sin zgodbe do dne, ko bodo poletela, izmišljujeta kar sama. Izmišljujeta si zgodbe očetih in sinovih na drugem koncu sveta, ki prav tako kot onadva izdelujeta papirnata letala in se pri tem veselita, da se bodo kmalu spoznali. Da, še kakšni drugi očetje in sinovi so, ki zdajle mislijo isto. Njuna letala pa so negibna in nema, kakor da tudi sama poslušajo vse te zgodbe, kakor da bi se spraševala, kako dolgo še, ali še leto, ali še dve, koliko? Le kako dolgo bosta ta dva še prihajala, ta dva, ki že vsa ta leta prihajata in čakata in upata in se ob tem ves ta čas spreminjata: deček v moža in mož v dečka.

Aus dem Slowenischen von Ines Križanec

brief an meine ungeborene tochter/ pismo še nerojeni hčeri

Liebe Alja,

es ist bald Kirschenzeit und wenn du kommst, wird sich überall zartrosa Zauber verbreitet haben. Einmal werden wir in diesen Obstgarten kommen, wo der Wind gerade seine Streiche spielt, du wirst dann all die Bäume und dieses Haus sehen. Weißt du, in diesem Haus, besser gesagt in diesem großen Haus, genau genommen in diesem Schloss, wohnte einmal dein Papa, zusammen mit anderen Jungs, die nicht in ihren eigenen Heimen leben konnten und deshalb hierhergekommen sind. Wir waren im Schloss mal mehr mal weniger, wir hatten Erzieher, spielten verschiedenste Spiele und prügelten uns oft; das war das einzige Gebet, das wir kannten. Dann gingen wir unserer Wege und nahmen mit, was wir ins Schloss mitgebracht hatten. Keiner von uns ist die Prügeleien, das Schreien und das Flüchten in die Dunkelheit losgeworden; Fliehen ist ab und zu gut, denn die Welt sieht dich manchmal schief an, obwohl sie auch schön und hell ist und unzählige verschiedene Gesichter hat; oft wird sie dir jedoch düster und leer erscheinen, so wie dieses Schloss, das jetzt so verlassen dasteht; mit jedem Tag zerfällt es mehr und mehr, ohne all diese Strubbelköpfe, deren Namen mir völlig entfallen sind, ich sehe nur ihre Gesichter, erschrockene Augen, erstarrte Blicke. Und jetzt bin ich hier, ich bin irgendwie zurechtgekommen, jeder von uns musste es, so gut er konnte, und auch du wirst es müssen, das Leben wird dir hin und wieder lustig und einfach erscheinen, im nächsten Augenblick wirst du es aber nicht mehr verstehen können. Zuerst wirst du klein sein und die Welt groß, dann wirst du wachsen und die Welt wird immer kleiner werden. Etwas wird dir aber immer erhalten bleiben: die Blüten über mir, die der Wind von den Zweigen reißt. Sie scheinen mir so zu sein, wie du vermutlich später mal sein wirst, all diese weißen Berührungen und seltsamen Küsse, die auf mich herab fallen und mein Gesicht und meine Stirn bedecken, sie kitzeln mich und drängen sich in mein Haar, in meine Kleidung und Schuhe, es sind so viele, dass ich dir ganze Taschen voll davon unter den blühenden Kirschzweigen hervor mitbringen kann.

Draga Alja,

že skoraj češenj čas je in ko prideš, bo vsepovsod rožnato bela milina. Prišla bova kdaj v tale sadovnjak, kjer veter prav zdaj počne svoje vragolije, videla boš vsa ta drevesa in tole hišo. Veš, v tej hiši, pravzaprav v tej veliki hiši, pravzaprav v tem gradu je živel tvoj ati, skupaj z drugimi fanti, ki niso mogli živeti v svojih hišah pa so prišli sem. V tem gradu nas je bilo včasih več, včasih manj, imeli smo vzgojitelje, šli smo se razne igre in se veliko pretepali, to je bila edina molitev, ki smo jo poznali. Potem smo šli vsak po svoji poti in s seboj odnesli vse, kar smo v ta grad prinesli, nihče od nas se ni znebil pretepanja, kričanja in pobegov v temo, bežati je tu in tam dobro, kajti svet te včasih gleda s poševnimi očmi, a je tudi lep in svetel, nešteto različnih obrazov ima, mnogokrat se ti bo zdel tudi pust in prazen, tako kot tale grad, ki je zdaj prazen, vsak dan vse bolj in bolj razpada brez vseh tistih kuštravih glav, ki jim nikakor ne vem več imen, le obraze vidim, prestrašene oči, zaledenele poglede. In zdaj sem tu, znašel sem se, vsak od nas se je moral, kakor je vedel in znal in tudi ti se boš morala, življenje se ti bo na trenutke zdelo zabavno in preprosto, hip za tem pa ga ne boš več razumela. Najprej boš ti majhna in svet bo velik, potem pa boš ti rasla in svet bo vse manjši. A nekaj ti bo vendarle za zmeraj ostalo: tile cvetovi nad mano, veter jih trga z vej, zdijo se mi takšni, kakršna boš najbrž tudi ti, vsi ti beli dotiki in hecni poljubi, ki padajo name in mi prekrivajo obraz in čelo, žgečkajo me in mi silijo v lase, za obleko in v čevlje, toliko jih je, da polne žepe še tebi jih prinesem izpod cvetočih češnjevih vej.

Aus dem Slowenischen von Sabina Zorjan

plakatlektüren

TEXT
Christoph Dolgan

Der Tatort ist eine Durchfahrtsstraße, zweispurig, ein Radweg und ein Fußgängerweg. Links und rechts Plakatwände, die Plakate staubig und wellig und nicht mehr aktuell. Auf einem davon, rechts im Vordergrund, PR-ästhetisch gekonnt in den goldenen Schnitt gerückt, sitzt ein Mann auf einem Holzsessel. Der Hintergrund ist Landschaft, sanfte Hügel und Himmel, viel Grün und viel Blau, feel-good-Natur. Eine weiße Straße mäandert zwischen den Feldern. Der Mann sagt: *Ich bin Ihr Hausverstand*. Und als solcher sagt er weiter: *Wer von der Natur nimmt, muss ihr auch was zurückgeben*, eine Hand wäscht die andere sauber. Der Hausverstand, das sagt mir sein Äußeres, ist attraktiv (von Natur aus): Ein schlanker Mann, lächelnd, mit dichtem Haar, das an den richtigen Stellen grau-, wie man sagt, meliert ist. Ein bisschen George Clooney für Arme, aber Rewe ist ja auch nicht ganz so böse wie Nestlé. Der Hausverstand ist außerdem und natürlich tierliebend, darum sitzt ein Huhn auf seinem Knie. (Warum auch immer.) Daneben ein anderes Plakat. Wieder ein Mann, wieder im goldenen Schnitt platziert (links diesmal), wieder ein Lächeln (zumindest der Versuch, der Mann übt noch), wieder viel Blau. Und wieder ist vom Hausverstand die Rede. Von *Politik mit Hausverstand!*, Rufzeichen!, und der politische Hausverstand fordert Herz: *Mein Herz schlägt für Graz*, alternativ auch *rot weiß rot*.

Grafik: Peter Silie

> Das heißt, ein Hausverstand will nicht verstehen, denn er hat bereits verstanden, die Welt und wie sie sich dreht und alles mit ihr und auf ihr, ein für alle Mal.

Ein Hausverstand ist also eine Gefühlssache, eine Herzensangelegenheit, wenngleich der Herzschlag eine farblich codierte Arhythmie aufweist und darum nur für die *Nächsten* in *Liebe* schlägt (und selbst das nur unter Anführungszeichen. Warum auch immer.) Ein Hausverstand ist eben mehr Haus als Verstand, das Heimische und Bekannte, heimelig und gemütlich: Ein paar Spitzendeckchen auf den Kästchen, gehäkelt auch als Mützchen für die Klopapierrollen, Feuer im Kamin, romantisches Knistern, und im Radio singt jemand über *Busserl* und *Hoamat* und am späteren Abend auch über *Zipfl eini* und *Zipfl außi*. – Ein Hausverstand ist eine Frage gefühlter Werte (die's *ohne Mut* nicht geben kann), nicht der rationellen Begründung, eine Frage des Glaubens, der Natürlichkeit, der Treue. Gute und alte Werte, bodenständig und dem Kanon der Grundanständigkeit entlehnt: ein bisserl christlich, ein bisserl sozial, ein bisserl (viel) Heimat. Nur nichts Fremdes, nichts Anderes, nur nichts, was einem zu denken gäbe.

Ein Hausverstand ist nicht das Ergebnis eines Denkprozesses, er ist immer schon gegeben. Man hat ihn (oder eben nicht), man besitzt ihn (wie man gehäkelte Klopapiermützchen besitzt oder ein gut sortiertes Waffenarsenal im Keller, um den Besitz gegebenenfalls zu verteidigen.) Er ist auch nicht einfach nur so gegeben, sondern (ein bisserl christlich) gottgegeben und darum auch ein bisserl wie Gott selbst: statisch, ein Punkt ohne Ausdehnung, absolut und eins (mit sich), unverbrüchlich (wie die Treue) und unverbrüchlich selbstzufrieden. Das heißt, ein Hausverstand will nicht verstehen, denn er hat bereits verstanden, die Welt und wie sie sich dreht und alles mit ihr und auf ihr, ein für alle Mal. Und an einmal Verstandenem kann man sich festhalten, braucht es nicht in Zweifel zu ziehen, das einmal Verstandene ist nicht Ausgangspunkt für weiteres Verstehenwollen, sondern End- und Standpunkt, Scholle (hügelig-grün oder rotweißrot), auf der man sein Haus baut.

Ein Hausverstand funktioniert als Schutzzauber, der angerufen wird, wenn Argumentation zu mühsam ist: Lässt sich der Standpunkt (das „Also-meiner-Meinung-nach") nicht belegen, und will man dennoch auf ihm beharren, beruft man sich, Simsalabim, auf einen Hausverstand. Der muss sich nicht legitimieren, seine Logik ist die der Doktrin, die einem ein gutes Gefühl gibt. Denken dagegen ist Öffnung und – um ein bisserl zu heideggern – *Be-wëgung im Sinne von: Wege allererst ergeben und stiften. Be-wëgen heißt: die Gegend mit Wegen versehen*. Das Gegenteil also von „Einen-Hausverstandpunkt-Einnehmen": Noch der einsamste Gedanke richtet sich an jemanden, spricht jemanden an, fragt und bittet um Antwort (aus dem Fremden.)

Weil ein Hausverstand (von Natur aus) die Natur gern hat, ist ein Hausverstand natürlich auch gesund. Er ist pausbäckig und hat eine gesunde Gesichtsfarbe, stramme Wadel und Hirschhornknöpfe (um seine Naturverbundenheit zu zeigen.) Ein Hausverstand ist eben ein Verstand und keine Vernunft. Vernunft ist immer ein bisserl angekränkelt (sagt man), weil sie kalt ist, intellektualistisch, zu ernst und nicht so richtig schenkelklopferspaßig. Eine Hausvernunft ist nicht vorstellbar, dafür ist sie zu unbequem und unheimelig. Obwohl, der clooneyeske Hausverstand ist ja eigentlich nicht pausbäckig, sondern eher schmal und fast vernunftsbleich. Außerdem trägt er Jeans und Sakko und Rollkragenpullover. Also doch ein bisserl Vernunft als Existenzialisten-Modezitat, heller freilich, positiv-gesund, optimistisch-hoffnungsfroh, damit auch der Bobo ihm vertrauen kann. (Und damit die anderen ihr Vertrauen nicht verlieren, platziert man ihn auf anderen Plakaten neben Heidis Großvater.) Denn und überhaupt: Ein Hausverstand ist Vertrauenssache. Ein Hausverstand fordert blindes Vertrauen, zerebralen Kadavergehorsam. Darum sind – *der Hausverstand sagt* es direkt und ohne verwirrendes dialektisches Geschwätz – seine Botschaften auch kurz und bündig, griffig und eingängig und, damit jeder sie sich merken kann, gern auch ein bisserl gereimt. (Endreim, versteht sich, weil vom Endsieg nicht mehr gesprochen werden darf.) Ein Hausverstand fordert nicht nur Vertrauen, man schenkt es ihm (gerne), eingepackt in selbstgehäkelten Klopapiermützchen. Man vertraut ihm, weil auf ihn Verlass ist, weil seine Botschaft fest- und er nichts in Frage stellt. Er ist ein Kumpel, legt einem gern die Hand auf die Schulter (oder auf die Henne, damit sie nicht wegrennt aus dem Bild), mit ihm baut man nicht auf Sand, sondern auf Fels (wie: Petrus usw.)

Ein Hausverstand ist die Vorsicht (als Mutter und Porzellankiste), während das Denken mit Vorsicht zu genießen ist. Das Denken zäunt nicht ein, umfriedet nicht Besitz und Bauparzellenscholle (wie ein Hausverstand das tut), das Denken ist *Denken ohne Geländer* (H. Arendt), wehrt sich gegen Geländer, auch wenn es *Geländer gegen die Angst* (J. P. Sartre) sind. Denken macht Angst mitunter, trotzdem habe ich mehr Angst vor einem natürlich-gesunden, anheimelnd-spitzenversetzen, herzlich-versichernden Hausverstand. – Einem Hausverstand ist nicht zu trauen. Das sagt mir mein Hausverstand.

Impressum

Chefredakteurin: Evelyn Schalk
Redaktion: Ulrike Freitag, Gerald Kuhn
AutorInnen: Christoph Dolgan, Eva M. Dreisiebner, Mario Hladicz, Anita Huber, Monika Mori, Anita Niegelhell, Lisa Rabl, Kathrin Sammer, Orlando Uršič, Karl Wimmler
Gestaltung: Andreas Brandstätter

VERLEGER UND HERAUSGEBER:
ausreißer – Grazer Wandzeitung. Verein zur Förderung von Medienvielfalt und freier Berichterstattung

KONTAKT:
Post: ausreißer – Grazer Wandzeitung, c/o Forum Stadtpark, Stadtpark 1, A – 8010 Graz,
Telefon: +43 (0)316/827734-26,
Evelyn Schalk: +43 (0)676/3009363
Email: ausreisser@gmx.at, schalk@mur.at
Internet: http://ausreisser.mur.at
Newsletter: http://ausreisser.mur.at/newsletter

Der *ausreißer* ist ein offenes Medium, die Zusendung von Beiträgen somit herzlich erwünscht, die Publikationsauswahl liegt bei der Redaktion, es erfolgt keine Retournierung der eingesandten Beiträge.
Die AutorInnen zeichnen für die Inhalte ihrer Beiträge selbst verantwortlich, die darin vertretenen Positionen spiegeln nicht zwangsläufig die Meinung der Redaktion wider.
© Die Rechte verbleiben bei den AutorInnen.
Da der *ausreißer* auf Anzeigenschaltung verzichtet um tatsächlich unabhängig publizieren zu können, ist Eure Unterstützung besonders wichtig:
Kontonummer: 50094094554, BA/CA, BLZ 12000

DRUCK:
Offsetdruck Dorrong, Graz
Auflage: 1500 Stück

STANDORTE:
Kunsthaus Graz, Schlossbergplatz Graz, Geidorfkino, Forum Stadtpark, Passage Palais Trauttmansdorff, Uni-Hauptbibliothek (Foyer), Bibliothek der Pädagogischen Hochschule Hasnerplatz, das andere Theater, Fassade der Kirche St. Andrä, Fassade BAN – Sozialökonomischer Betrieb, Schaumbad – Freies Atelierhaus Graz, KiG! – Kultur in Graz, Steirischer Dachverband der offenen Jugendarbeit, Jugendtreffpunkt Dietrichskeusch´n, Jugendzentrum Mureck (JUZ), Theaterzentrum Deutschlandsberg, Marktplatz Deutschfeistritz, Landhaus Feuerlöscher (Prenning)

THEMA DER NÄCHSTEN AUSGABE: Öffentlicher Verkehr

kultur steiermark · Stadt GRAZ Kultur · Das Land Steiermark · mur.at · .KUNST bundeskanzleramt · FORUM STADTPARK

TEXT
Anita Huber

wissen wir denn, was wir glauben.
oder glauben wir, was wir wissen?

Agentur für eh nix Besonderes

Monika Mori

wortmülldeponie

götterwelten in graz

Gebaute und gelebte religiöse Vielfalt – eine Weltreise vor Ort

„Wo die Götter zu Hause sind" lautet der Titel einer Ausstellung im GrazMuseum zu gelebter und gebauter religiöser Vielfalt in Graz, die noch bis März 2014 zu sehen ist. Kuratiert von Joachim Hainzl, *ist diese Ausstellung Teil eines größeren mehrjährigen Projektes des Vereins XENOS (Mitarbeit: Joachim Hainzl und Edith Zitz) zum Umgang mit Religionsfreiheit auf kommunaler Ebene.*

ausreißer: Woher kam die Motivation, sich mit Religionsgemeinschaften in Graz auseinander zu setzen?

Joachim Hainzl: Bereits vor beinahe 20 Jahren haben zuerst Heimo Halbrainer und dann auch ich bei CLIO über lange Zeit hinweg Rundgänge zur jüdischen Geschichte in Graz durchgeführt. Später kamen Spaziergänge zur religiösen Vielfalt dazu und auch Besuche in Grazer Moscheen. Bei vielen Schulworkshops, in denen ich das Thema des Moscheenbaues thematisiert habe, musste ich bemerken, dass es in einzelnen Klassen mehrheitlich ein großes Problem mir Religionsfreiheit für bestimmte religiöse Gemeinschaften gibt. Aus dieser jahrelangen Beschäftigung mit dem Thema und den in der Geschichte immer wieder auftauchenden Konflikten rund um Bauten religiöser Gruppen (seien es Synagogen, evangelische Kirchen, Königreichssäle oder eben muslimische Gebetsräume) war es mir wichtig, den bloß tagesaktuell und auch ethnisierenden, reduzierten Blick auf sogenannte „Moscheenbau-Konflikte" zu erweitern und sozialhistorisch zu kontextualisieren. Dieser Blick zurück in die Geschichte ist zum einen ernüchternd aufgrund der langen Konflikttradition aber zum anderen zeigt sich dabei, dass Religionen immer wieder im Wettstreit miteinander lagen und es daher mehr Nüchternheit hinsichtlich des Hypes um „Moscheebau-Konflikte" bräuchte. Ähnlich wie beim Thema „Bettelverbote" bisweilen die Gefahr der Themenverfehlung besteht, denn auch wenn in den letzten Jahren mehrheitlich Roma betteln, gab es auch ohne Roma schon immer Repressionen gegenüber Bettelnden.

BAHÁ'Í Zentrum Graz, Gartengasse 26 (20.8.2013)

Um zu erfahren, wer überhaupt vor Ort ist, war eine Bestandsaufnahme möglichst vieler religiöser Versammlungsräume notwendig. Dazu werden in der Ausstellung 203 Adressen auf einem großen Stadtplan aufgelistet. Es zeigt sich dabei, dass es sich bei Konflikten im Umfeld von Versammlungsräumen um recht typische Nachbarschaftskonflikte (mit den Hauptaspekten Lärm, Nachtruhe, Parkplatznot, Verkehrsaufkommen, Geruchsbelästigung) handelt. Haben BetreiberInnen und/oder Gläubige einen Migrationshintergrund oder benutzen sie eventuell eine andere Sprache als Deutsch, kommt es oft zu einer Kulturalisierung und Ethnisierung solcher Nachbarschaftskonflikte: Aus Fragen der Ressourcenverteilung, zum Beispiel um zu wenige Parkplätze, wird dann schnell einmal – zugespitzt formuliert – ein Streit unterm Motto „Unsere Parkplätze für unsere Leut'". Der Konflikt wird zur Diskriminierung, geht auf einer anderen, ausgrenzenden Ebene weiter. Selbstverständlich gibt es auch Ungewohntes in der Religionspraxis einiger religiöser Gruppen, sei es etwa ein muslimischer Ramadan mit religiös-gesellschaftlichen Treffen bis in die Nacht oder hier wenig bekannte religiöse Symbole und Bauwerke, wie etwa den Stupa im Volksgarten. Ein Ergebnis unserer Forschung ist, dass sich kaum jemand, auch nicht die GesetzgeberInnen oder kommunalen Verwaltungen, auf eine in den letzten Jahren sich sichtbar etablierende religiöse Vielfalt eingestellt und damit wirklich auseinander gesetzt hat. Das beginnt bei fehlenden Begrifflichkeiten in Gesetzestexten bis hin zur gänzlichen Unsichtbarkeit von religiösen Versammlungsräumen gewisser anerkannter religiöser Gemeinschaften auf kommunalen Websites oder Stadtplänen.

Königreichssaal, Maderspergergasse 17 (11.8.2013)

Christ's Evangelical Ministry International, Belgiergasse 9 (1.9.2013)

Liga Kultur – Verein für interkulturellen Brückenbau, Neubaugasse 67 (30.8.2013)

Du hast bei acht verschiedenen Religionsgemeinschaften während ihrer Gebete, Zeremonien etc. mitgefilmt. Gab es Schwierigkeiten, hier Zugang zu finden?

Bei einer angefragten Religionsgemeinschaft war das Filmen nicht möglich. Ansonsten waren alle besuchten Gruppen zuvorkommend und offen. Insofern soll dieser Teil der Ausstellung auch eine gewisse Türöffnerfunktion zur titelgebenden religiösen Vielfalt haben. Denn auch ich bin mit einer gewissen Skepsis an das Vorhaben herangegangen und habe befürchtet, (mehr) Absagen zu bekommen.

Ich denke aber, dass viele von uns sich vor allem selbst von spannenden und bereichernden Teilnahmen an lokal vorhandener religiöser, kultureller, sprachlicher Vielfalt ausschließen, da wir gar nicht erst versuchen, an gewisse Türen zu klopfen.

Wie verlief die Kommunikation bzw. Interaktion zwischen dir und den Leuten vor Ort, welche Reaktionen gab es?

Mir war es wichtig, dass die Videos von den religiösen Zusammenkünften nicht nach den Prinzipien von Kurzclips oder Trailers gemacht werden, also da ein Close-up auf ein süßes Kind, dort eine Totale von inbrünstig und vielleicht noch fremd aussehenden Singenden oder Betenden. Insofern blieb ich mit der Kamera höflich distanziert im Hintergrund, so wie ich es als Besucher in einem mir fremden Raum mit einer mit fremden Gruppe tun würde. Die Videos zeigen daher bis auf wenige Schnitte in der Regel die ganze Zusammenkunft. Zeitlich reicht das vom ca. 45-minütigen muslimischen Freitagsgebet in der Neubaugasse bis zum mehr als zwei Stunden dauernden Sonntagsgottesdienst in der koptischen Kirche in der Wienerstraße. Nur bei der afrikanischen Pfingstgemeinde wurde ich von den Anwesenden auf die Bühne gebeten, wodurch sich mein Blickwinkel veränderte.

Die Ausstellung geht von einem rein dokumentarischen Ansatz aus, hinterfragt also nicht die vermittelten Dogmen, Ideologien etc. – fehlt da nicht der informative Background, um das Gezeigte auch verortbar zu machen?

Ich bin kein Theologe und daher ist das auch keine theologische Ausstellung. Ich bin Kulturwissenschafter und arbeite im Menschenrechtsbereich. Daher prangt als quasi mein persönlicher religiöser Satz der Artikel 18 der Allgemeinen Menschenrechtserklärung an der Wand (die auch von der Sackstraße vor dem Ausstellungsraum aus einsehbar ist), mit seinem Bekenntnis zur Religionsfreiheit. Die acht Videos dauern insgesamt 10 Stunden, das sollte für all jene, die hinein hören und hinein sehen, genug Zeit sein, sich ein Bild zu machen über die einzelnen Religionen und ihre Praxis.

Was Dogmen und Ideologien betrifft, so ist klar, dass auch das Recht auf Religionsfreiheit dort auf Beschränkungen treffen kann, wo es andere Menschenrechte berührt. Genauso wenig wie Meinungsfreiheit meint, dass man das Recht hat z.B. andere rassistisch zu beschimpfen, so meint auch Religionsfreiheit nicht, dass z.B. gewisse religiöse Vorschriften für alle verpflichtend vorgeschrieben werden dürften oder diskriminierende Praktiken dadurch legalisiert werden.

Bist du, bei aller Verschiedenheit, auch auf Gemeinsamkeiten gestoßen?

Unterschiedlich fand ich z.B. die Anordnungen in den Räumlichkeiten, das heißt zum Beispiel, wo befinden sich die Gläubigen, wo jene, welche die Rolle von Vortragenden, Verbindenden und MittlerInnen einnehmen und gibt es einen sichtbaren Ort der Verehrung, etwa in Form eines Symbols oder Bildes, gestaltet als Nische, erhöhter oder abgegrenzter Bereich. Welche Rolle hat das Wort und in welcher Sprache? Wie wichtig sind Musik und wie wichtig andere Rituale? Welche gruppenverbindenden Aktivitäten gibt es? Wie ist das Verhältnis zwischen Frauen und Männern hinsichtlich ihrer räumlichen Verteilung und ihrer Rollen? Da gibt es viele Gemeinsamkeiten und auch Unterschiedlichkeiten in verschiedenen Abstufungen. Wichtig bei der Arbeit war neben meiner Neugierde daher der Anspruch des Respekts.

Pfarrkirche St. Andrä, Kernstockgasse 9 (21.7.2013)

St. Johannes der Täufer Kirche in Graz, Wienerstraße 246 (15.9.2013)

Buddhistisches Zentrum She Drup Ling, Griesgasse 2 (Weiße Tara-Puja, 17.8.2013)

Evang. Pfarrgemeinde Graz-Heilandskirche, Kaiser-Josef-Platz 9 (11.8.2013)

Wo die Götter zu Hause sind – Gebaute und gelebte religiöse Vielfalt in Graz
Noch bis 17. März 2014 im GrazMuseum, Sackstraße 18
Öffnungszeiten: Mi-Mo 10.00-17.00 Uhr bei freiem Eintritt!